

Leibniz Universität arbeitet ihre NS-Zeit auf

OPFER REHABILITIERT – WISSENSCHAFTLICHE ARBEITEN ZUR NS-ZEIT UND NACHKRIEGSENTWICKLUNG

Der Senat der Leibniz Universität rehabilitiert die Dozenten und Studenten, die in der NS-Zeit Opfer von Unrechtsmaßnahmen wurden. Eine Senatsarbeitsgruppe, die sich seit November 2011 mit dem Thema »Verleihung und Entzug von Titeln während der NS-Zeit« beschäftigt hat, konnte bisher 47 Opfer benennen. Die NS-bedingten Beeinträchtigungen, die von Vorenthaltung von Zeugnissen über Aberkennung von Titeln bis zu Entlassung aufgrund von jüdischer »Versippung« reichen, wurden vom Senat als »nichtige Unrechtsakte« verurteilt. In einer zweiten Arbeitsgruppe wird es 2012 um Begünstigung bei der Verleihung von Akademischen Titeln gehen.

Dass an der damaligen Technischen Hochschule Hannover mit fünf Prozent verhältnismäßig wenige Lehrende von Entlassungen betroffen waren, ist darauf zurückzuführen, dass Lehrkörper und Hochschulleitung schon vor 1933 nationalkonservativ und antidemokratisch waren und die THH als »rein deutsche Hochschule« zu erhalten wünschten, wie es der damalige Rektor Otto Franzius in einer Rede von 1934 formulierte.



Der Wickopweg am Zentrum für Hochschulsport • Foto: Monika Wegener

Universitätspräsident Prof. Erich Barke weist auf die Verantwortung jeder Institution hin, sich mit ihrer Vergangenheit zu beschäftigen, auch wenn Wiedergutmachung in Anbetracht der verflossenen Zeit schlecht möglich sein wird: »Wir können nichts ungeschehen machen, aber wir können benennen, was geschehen ist: Unrecht.«

Zwei Dissertationen und eine Masterarbeit sind zu diesem Thema in den vergangenen Jahren an der Leibniz Universität erschienen. Eine beleuchtet die Zeit nach 1945 und den Wiederaufbau der Hochschule. »Man hat sich lange gescheut, den Blick nach hinten zu wagen«, stellte Universitätspräsident Prof. Erich Barke bei der Vorstellung des Buches »*Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit – Die Technische Hochschule Hannover 1945–1956*« von Frauke Steffens fest und zeigte sich umso erfreuter, dass nun eine dieser Lücken geschlossen werden konnte.

Die Historikerin und Alumna der Leibniz Universität Hannover zeigt in ihrer umfangreichen und ungemein vielfältigen Arbeit ganz unterschiedliche Aspekte der hannoverschen Nachkriegs-Hochschulgeschichte. Die

Studie ist empirisch angelegt und aus der Analyse des historischen Materials hervorgegangen, zu einem großen Teil aus den Verwaltungsakten der Technischen Hochschule Hannover des Niedersächsischen Hauptstaatsarchivs.

Das Buch ist in sechs Kapitel eingeteilt. Im ersten Abschnitt zeigt Steffens die Schwierigkeiten beim Wiederaufbau der Hochschule in der unmittelbaren Nachkriegszeit, darauf folgend widmet sie sich den Entnazifizierungsverfahren der Professoren, dem studentischen Leben nach Kriegsende, dem Selbstverständnis der technischen Intelligenz und ihrer gesellschaftlichen Verankerung sowie den Bemühungen um eine Hochschulreform. Die Studie endet mit einer Analyse der Repräsentation und Festkultur an der Technischen Hochschule Hannover.

Für das Kapitel »Unpolitische Wissenschaft: Die Entnazifizierung der Professoren an der TH Hannover« schildert Steffens detailliert den Werdegang verschiedener Vertreter der jeweiligen Fakultäten sowie deren »individuelle Rechtfertigungsstrategien« und »ihre Bedeutung für die professionellen Beziehungen innerhalb der Institution Hochschule« nach Kriegsende. Abgesehen von dem Antifaschisten und späteren Nobelpreisträger für Physik Johannes Jensen kann für die Professoren der TH Hannover festgehalten werden, dass eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen politischen Vergangenheit nicht stattfand. Das lag neben vielen anderen Gründen, die Steffens sorgfältig analysiert, auch an einer Besonderheit der TH Hannover. Es gab nach 1933 keine spektakulären Vertreibungen wie an anderen Universitäten. Das »hing vor allem damit zusammen, dass die TH Hannover bereits vor 1933 keine Juden mehr berief, nachdem sie sich des Philosophen Theodor Lessing bereits Mitte der zwanziger Jahre mit einer zum Teil gewalttätigen Kampagne entledigt hatte«, schreibt Steffens.



Walther Wickop, Professor für Baukonstruktion an der Technischen Hochschule Hannover von 1923 bis 1957, Aufnahme aus dem Jahr 1928 • Quelle: Universitätsarchiv Hannover, Best. BCP

Die fehlende Auseinandersetzung zeigt die Autorin unter anderem beispielhaft an dem Fall Walther Wickop, der Professor für Baukonstruktion an der TH Hannover war. Nach 1945 musste er, wie alle anderen Angehörigen des Öffentlichen Dienstes, die vor dem 1. Januar 1938 eine höhere Stelle als die eines Büroangestellten hatten, einen Fragebogen ausfüllen. Dort gab er an, am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten zu sein, zudem war er seit 1935 Mitglied im Dozentenbund. Er gab an, aus »sozialer Hilfsbereitschaft« in die Partei eingetreten zu sein, den Nationalsozialismus habe er für eine »Volksbewegung und nicht für eine Partei« gehalten. Neben seiner Arbeit als Professor an der Hochschule war er zudem an »Dorf-Versuchsplanungen« im so genannten Warthegau beteiligt, die ein Teil des

»Generalplans Ost« waren. In dem Fragebogen bezeichnete er seinen äußerst lukrativen Nebenerwerb als Sachverständiger – in Wirklichkeit durfte sich Wickop in diesem Rahmen »Vertrauensarchitekt des Reichskommissars Heinrich Himmler für die ersten Neuplanungs-Hauptdorf-Bereiche im Warthegau« nennen. Seine Entwürfe von Ansiedlungsräumen für »Volksdeutsche« nach der Vertreibung der polnischen Bevölkerung aus ihren Dörfern hat der Professor nach 1945 als »ausschließlich technischer und künstlerischer Art« bezeichnet. Er folgte damit einer gängigen Argumentation der Technischen Intelligenz, die ihren Einsatz für den NS-Staat als unpolitische Forschung unpolitischer Akademiker bezeichnete, deren Richtschnur die technisch-sachliche Effizienz war. Für die Entnazifizierung spielte dieser Abschnitt in Wickops Leben keine Rolle, da sich die ermittelnden Ausschüsse vor allem auf eine »Häufung von Ämtern in nationalsozialistischen Organisationen« konzentrierten. Frauke Steffens



Autorin Frauke Steffens mit Universitätspräsident Erich Barke bei der Buchpräsentation • Foto: Simon Peters

hält fest: »Auch Zeugnisse, die nationalsozialistische Äußerungen belegen sollten, fielen ins Gewicht. In keinem einzigen Fall wurden jedoch Publikationen, die, wie anhand des Falles Wickop gezeigt, aufschlussreich hätten sein können, herangezogen.« Damit blieben »viele Elemente der Kooperation und gegenseitigen Indienstrahme von Nationalsozialismus und Wissenschaft im Dunkeln«, resümiert Steffens. So sprach sich die TH Hannover bereits im Januar 1947 für eine Weiterbeschäftigung Wickops aus, da dieser »politisch tragbar« und nur als »nominelles Parteimitglied« galt. Wickop wurde als »gering belasteter Mitläufer« eingestuft und blieb Professor an der TH Hannover. Er baute 1954 die neue Turnhalle der TH Hannover und starb 1957, nur wenige Wochen nach seiner Emeritierung. Noch heute erinnert der nach ihm benannte »Wickop-Weg« am Zentrum für Hochschulsport an den Professor und ehemaligen »Vertrauensarchitekten des Reichskommissars«.

Lebensläufe wie die des Walther Wickop waren nicht ungewöhnlich. Sie passen in ein Muster, dass den Umgang mit der NS-Vergangenheit nicht als reinen Verdrängungsprozess abbildet, sondern das Frauke Steffens als eine »Art Dreiklang von Beschweigen, Interpretation und Nutzbarmachung« beschreibt. **ats/mw**



Die zerstörte Hochschule vom Welfengarten aus gesehen • Quelle: Historisches Museum Hannover



Frauke Steffens:
»Innerlich gesund an der Schwelle einer neuen Zeit« – Die Technische Hochschule Hannover 1945–1956

Franz Steiner Verlag Stuttgart 2011;
422 Seiten,
ISBN 978-3-515-09870-0